

DEBRA
ANASTASIA

SWIMMING
IN
ROMAN
LIGHT

digital

LYX

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

Epilog

Danksagungen

Die Autorin

Die Romane von Debra Anastasia bei LYX

Impressum

Debra Anastasia

Swimming in Light

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Firouzeh Akhavan-Zandjani*



Zu diesem Buch

Für den siebzehnjährigen Ruffian ist nur eines wichtig: Er will seiner verstorbenen Mutter ein Denkmal setzen, indem er die kleine Gemeinschaft obdachloser Menschen, die seine erweiterte Familie ist, aus der bitteren Armut befreit. Aber für ein Straßenkind wie ihn ist der einzige Weg, dies zu erreichen, Geld zu stehlen – viel Geld. Als Ruffian erfährt, dass er einen Halbbruder mit reichen Adoptiveltern hat, bietet sich ihm die einmalige Chance, sich in die Kreise der wohlhabenden Gesellschaft einzuschleichen. Doch in seinem neuen Zuhause trifft er auf ein unerwartetes Problem: Seine neue Ziehschwester Teddi Burathon und ihre liebevolle Familie entsprechen so gar nicht dem Bild der herzlosen Reichen, das er bisher hatte. Ein Kuss von Teddi ist genug, um zu begreifen, dass sie die Eine für ihn ist. Aber um seinen Plan durchzuziehen, muss er sie belügen und von sich fernhalten, ganz gleich, wie sehr sein Herz dabei blutet. Er hat jedoch nicht mit Teddis Entschlossenheit gerechnet, ihn vor sich selbst zu beschützen und für ihre Liebe zu kämpfen ...)

T, J und D – immer nur für euch

Prolog

Mein Polizeifoto würde der einzige Grabstein sein, den sie je bekäme.

*Mein wunderbarer Junge! Mein Ruffian!
Wenn du diesen Brief liest, wird unser Abenteuer für mich zu Ende sein. Ich hoffe und bete, dass du bereits auf dem besten Wege bist, erwachsen zu sein. Ich wünschte, ich könnte dir mehr Sicherheit geben. Doch jetzt kann ich nur noch darauf vertrauen, dass dir unsere gemeinsamen Erlebnisse eine Richtschnur für die Zukunft sein werden. Die Welt kann brutal sein. Aber wir wissen beide, dass es trotzdem immer Orte und Momente in dieser Welt gibt, wo man wahre Schönheit entdecken kann. Das Lächeln der Dankbaren. Die festen, ein wenig zu langen Umarmungen einsamer Menschen. Momente, in denen man Menschen, Tiere und die Natur um uns herum begleitet, um auf einen etwas einfacheren Pfad zu finden. Führe sie alle zu diesen verborgenen Orten, mein lieber Junge. Ich habe nie in meinem Leben einen Menschen gekannt, dessen Seele so rein war wie deine – so tapfer, so fantasievoll, so nachsichtig. Es macht mich nur ein bisschen wütend, dass ich nun diesen Brief schreibe, bedeutet es doch, dass wir körperlich voneinander getrennt sind. Aber die Liebe erhebt sich über alles. Liebe bohrt sich auch durch den stärksten Panzer. Das kann ich dir versprechen. Du wirst mich immer in den Wäldern finden, wenn du mich brauchst. Das raschelnde Laub wird dich umarmen, der Baldachin aus Sternen am tiefschwarzen Himmel wird dich ermutigen, und selbst die Luft, die du einatmest, wird dich lieben. Eine Mutter*

geht nie wirklich, sondern erst, wenn sie ihre Kinder sicher und geborgen weiß. Also werde ich mir einen Ort suchen, an dem ich einen großartigen Ausblick habe, und auf dich warten. Sei mein größtes Geschenk an diese Welt.

Ich liebe dich, Ruff.

Der Brief war auf die leere Rückseite eines Werbebriefs geschrieben, die man so häufig mit der Post zugeschickt bekam. Unbeschriebenes Papier, das man einfach wegwarf, machte meine Mutter wütend, sodass sie einen verkniffenen Gesichtsausdruck bekam. Sie hasste die Vorstellung, dass ein Baum sein Leben ließ und jemand die Rückseite eines Blatts Papier verschwendete.

»Fülle das Blatt! Also, mal ernsthaft, Ruff. Wenn man einen Baum fällt, dann sollte man dem Papier zumindest so viel Respekt entgegenbringen, dass man beide Seiten nutzt.«

Als ich älter wurde, begriff ich, dass die Wirtschaft Geld sparte, indem sie eine Seite leer ließ. Es bedeutete schließlich, dass weniger Geld für Leute ausgegeben wurde, die Inhalte produzierten, und die Druckkosten waren geringer. Aber früher dachte ich, dass leeres Papier einfach eine Einladung für Ideen wäre ... um zu malen, einen Plan zu machen, eine Schatzkarte zu zeichnen oder einen Origamistern zu falten. Meine Mutter formte mich mit ihren lächerlichen Vorstellungen. Das Problem war nur, dass sie meistens recht hatte. Es war tatsächlich Papierverschwendung, aber für mich war es auch eine Ermunterung, mich in vielfältiger Form auszudrücken.

Wenn diese Denkweise ein Kind nicht vermurkst, dann weiß ich nicht, was sonst. Ich war anders, ganz anders als andere Kinder. Ich hatte kein Problem damit, zusammen mit meiner Mutter in den Vorraum eines Postamtes zu gehen – außerhalb der Öffnungszeiten natürlich – und dort die

Mülleimer und die Altpapiersammelstellen zu durchwühlen, um die leeren Seiten von Werbezetteln zu »retten«.

Im Grunde genommen waren wir obdachlos. Aber sie war mein Zuhause, und deshalb war ich sorglos.

Während ich den Brief las, hielt ich ihre kalte Hand und wartete darauf, dass sie zuckte oder meine große Hand drückte. Der Lärm um mich herum, außerhalb des Zelt, wäre ihr schlimmster Albtraum. Die Polizei löste unsere kleine Gemeinschaft, unsere Community, auf. Die Waldmenschen – so wurden wir von anderen genannt. Die meisten sagten, wir seien gefährlich, dabei versuchten wir einfach nur zu leben.

Meine Waldnachbarn wehrten sich – ein paar zumindest. Die meisten ergaben sich in ihr Schicksal, packten zusammen, was sie tragen konnten, und zogen weiter. Damit kannten wir uns aus: weiterziehen.

Ich versuchte es. Ich holte tief Luft. Doch ich spürte nur einen stechenden Schmerz in der Brust, weil ich die ganze Nacht geweint hatte. Wenn ich ihre Hand losließe, würde ich auch meine Kindheit hinter mir lassen. Meine Träume. Mein Zuhause.

In Momenten wie diesen, wenn man weiterziehen musste, schaute die Gemeinschaft immer auf Mom. Sie warteten auf ihren Rat. Sie hatte sich auf ihre Art um alle gekümmert. Zumindest sollte ich ihren Tod nutzen, um ihnen mehr Zeit zu verschaffen, damit sie sich etwas sammeln konnten.

Ich beugte mich vor und küsste meine Mutter auf die Stirn. »Du hast es großartig gemacht, Mom. Du bist die beste Mutter der Welt.«

Wieder kamen mir die Tränen. Es war mir schleierhaft, wie ich überhaupt noch weinen konnte. Ich musste mittlerweile völlig dehydriert sein.

Ich wandte mich von ihr ab. Das Kissen und eine Decke ließ ich ihr. Den Rest von unseren Sachen packte ich in den großen Rucksack, den Mom immer getragen hatte. Die

zerbeulte Blechdose, die mit Abbildungen von Keksen verziert war, enthielt wichtige Papiere, und ich tat den Brief, der Gott weiß wie lange darin gelegen hatte, wieder hinein. Auch ihr Führerschein, meine Geburtsurkunde und Kinderbilder sowie ein paar neuere Zeichnungen wanderten in die Dose. Die Blechdose wurde als Erstes ein- und als Letztes ausgepackt. Immer. Im Grunde wurde die Dose nur aus dem Rucksack genommen, wenn wir irgendwo waren, wo wir ein festes Dach über dem Kopf hatten und unsere Sachen trocken blieben.

Ich berührte immer wieder ihre Hand, bis wirklich der Moment gekommen war zu gehen. Jemand schlug von außen auf die Zeltplane – einmal, zweimal und dann noch ein drittes Mal. Ich zog den Reißverschluss auf und trat aus dem Zelt. Vor mir stand ein Polizist, der nur seinen Job erledigte.

»Oh. Geht's dir gut?«

Trauer und Schock pressten meinen Brustkorb, mein Herz wie ein Schraubstock zusammen. So fühlte es sich wohl an, wenn die Zeit stehen blieb.

»Meine Mutter ist gestorben.« Angesichts des Aufruhrs, der um uns herum herrschte, war meine Stimme zu leise.

Der Bulle legte den Kopf auf die Seite und zog die Augenbrauen so eng zusammen, dass sie sich in der Mitte seiner Stirn trafen. »Was ist los?«

Ich musste es lauter sagen ... damit die Zeit anhielt.

»Meine Mutter ist tot!«

Und dann hielt die Zeit tatsächlich an. Ich hörte, wie einige keuchten, spürte die Wogen des Schmerzes, der Fassungslosigkeit.

Einige der Polizisten, die uns als Waldmenschen betrachteten, ignorierten es und drängten weiter, rückten vor.

Aber der, der vor mir stand – seine Emotionen waren nicht deutlich zu erkennen, aber sie waren da. Sorge. Mitgefühl.

»Junge, wie alt bist du?« Sanft legte er mir eine Hand auf die Schulter.

»Ich bin siebzehn.« Ich musste nicht mehr brüllen.

Ein anderer Cop trat zu unserem Zelt und hockte sich hin, um reinzuschauen. »Oh ja. Sie ist mausetot.«

Die Gefühllosigkeit seiner Worte schoss wie eine Kugel durch meinen Körper.

»Wir haben hier 'ne Leiche. Ruft den Gerichtsmediziner und bringt das Kind auf die Wache.«

Als der Polizist, der etwas Mitgefühl gezeigt hatte, dies hörte, sah ich, wie ein resignierter Ausdruck in seine Augen trat.

Sie legten mir Handschellen an. Noch ehe der Reißverschluss des Leichensacks ganz hochgezogen war, wusste ich, was ich als Nächstes tun würde.

Ich würde etwas so Riesengroßes, Gewaltiges rauben, dass sich dadurch die Welt verändern würde.

Man würde sich an Ivy Lucy Lawson erinnern, auch wenn mein Polizeifoto der einzige Grabstein wäre, den sie je bekäme.

1. KAPITEL

Teddi

»Du siehst toll aus!«

»Die Farbe passt zu dir. Da steht die Welt kopf!«

»Jetzt zeig uns, was du draufhast. Halt dich nicht zurück!«

Meine Mädels machten, was sie am besten konnten: anfeuern.

»Der Lippenstift hier steht dir am besten. Der Ton passt perfekt zum Rouge auf deinen Wangen.«

Vier meiner Freundinnen, mit denen ich früher zusammen bei den Cheerleadern gewesen war, gaben gerade ihr Bestes. Make-up konnten wir fast im Schlaf auflegen, und manchmal fühlte es sich auch so an, als würden wir genau das tun.

»Okay. Wir sind fertig. Vielleicht können wir ein schnelles TikTok-Video machen?«

Geduldig gingen sie den neusten Tanz noch einmal durch. Wir waren alle hoch konzentriert.

»Willst du es posten? Gefällt es dir?«

Und mit einem wunderschönen Lächeln nickte unser derzeitiger Schützling, dem wir uns voller Hingabe gewidmet hatten. Sie glaubte an sich. Sie strahlte, und ihre Augen funkelten. Meine Mädels hatten dezent die dunklen Ringe unter ihren Augen abgedeckt und die Perücke sorgsam in Form gebracht. Die volle, begeisterte Aufmerksamkeit von einem Haufen Highschool-Cheerleaderinnen zu bekommen, konnte ziemlich überwältigend sein, aber Fawna machte ganz toll mit.

Wir tanzten mit ihr gemeinsam und nahmen genug Bilder und Filme auf, um mehrere Social-Media-Accounts

zu füllen. Doch das Wichtigste war, dass unsere Klientin des heutigen Tages strahlte.

Fawnas Eltern standen in der Nähe. Sie hatten sie für ein paar Stunden in unserer Obhut gelassen, um selbst ein Date miteinander zu haben, das ein anderer Teil meines Teams von »Meine Party« organisiert hatte. Die Jungs von der Football-Mannschaft und das Frauenfußballteam arbeiteten währenddessen bei ihnen zu Hause im Garten und erledigten kleinere Reparaturen.

Als Fawna schließlich so weit war, sich ihren Eltern anzuschließen, waren meine Mom und ihre Freundinnen an der Reihe. Sie hoben das Tischtuch von einem Couchtisch mit einem eingelassenen Schaukasten, der nach den besonderen Wünschen der Kunden angemalt worden war. Vor allem der Schaukasten war fantastisch geworden und erinnerte an einen Instagram-Account, den man darin angelegt hatte. Es waren noch freie Stellen, sodass Fawna weitere Erinnerungsfotos einfügen könnte, doch jetzt waren vor allem Babyfotos von ihr und Bilder, die sie mit ihren Eltern in besonderen Momenten zeigten, zu sehen, eingerahmt von ihren Lieblingsfarben.

Die Jungs hatten das Auto der Eltern gewaschen und dekoriert, und sie brachen nun auf, um den Abend zu genießen. Wir hatten nichts für danach geplant, aber im Handschuhfach befanden sich Geschenkgutscheine für ein Abendessen für Fawna, wenn ihr danach war.

Es war ein großartiges Erlebnis. Besser als eine Hochzeit und Weihnachten auf einmal. Doch jetzt ging's ans Aufräumen, und alle machten sich an die Arbeit.

Die Jungs von der Football-Mannschaft flirteten und versuchten, ein paar von meinen Mädels mit dem Gartenschlauch nass zu spritzen. Ich ließ ihnen eine Weile ihren Spaß, weil ich mit meiner Mutter reden wollte.

Sie streckte einen Arm nach mir aus, als sie mich kommen sah, und ich schmiegte mich an sie, während sie ihre Unterhaltung beendete.

»Man könnte es für deine nächste Veranstaltung zurechtmachen, Ronna.« Jill nahm ihr Handy wieder zurück, auf dem sie Ronna ein Bild gezeigt hatte.

»Das ist vielversprechend. Lass uns das im Auge behalten. Wenn du mich jetzt bitte entschuldigen würdest.« Mom wandte sich mir zu und umarmte mich fest. »Meine Hübsche. Wie läuft's?«

»Großartig. Fawna ist wirklich toll.« Ich holte mein Handy hervor, um meiner Mutter das TikTok-Video zu zeigen, das bereits haufenweise Likes und Views hatte. In dem Moment war zu sehen, dass Austin, mein älterer Bruder, das Video teilte und kommentierte.

»Ah. Da ist er. Du weißt, dass du gute Arbeit geleistet hast, wenn Austin bereit ist, dich auf seinem Channel zu teilen.«

Gleich darauf wurde Mom von jemand anders in Beschlag genommen und in eine Unterhaltung verwickelt. Ich bekam den Anfang des Gesprächs mit, bei dem sie sich begeistert über die Veranstaltung ausließen.

Ich veranstaltete diese Art Partys, so oft ich konnte. Oder eher wir ... ich und meine ganzen Freunde. Ich liebte es, zu organisieren, und als bei der Tochter unserer Nachbarn, die noch nicht einmal ein Teenager war, vor zwei Jahren Krebs diagnostiziert worden war, hatte ich für sie zum ersten Mal eine »Meine Party« ausgerichtet. Und dann war das Ganze immer größer geworden. Glücklicherweise unterstützten mich meine Cheerleader-Freundinnen. Seitdem wir in den sozialen Medien so viel Aufmerksamkeit erhielten, bekam ich viel leichter Gutscheine und Spenden, sogar von größeren Firmen. Kürzlich war eine Merchandising-Firma auf mich zugekommen, aber darum würde Austin sich für mich kümmern.

Ich bückte mich und hob ein paar liegen gebliebene Luftschlangen auf. Als ich wieder zu den anderen kam, hob ich die Hände und tat so, als würde ich mich ergeben.

»Okay. Lasst uns hier fertig werden und dann ins Diner fahren.« Bei der Erwähnung von Essen gaben alle noch mal Gas. Das Diner versorgte uns immer nach den Partys. Die Hälfte der Leute aus der Mannschaft arbeitete dort, wenn sie nicht gerade trainierten. Ich wollte auch dort jobben, aber meine Eltern meinten, dass ich mir damit zu viel aufhalsen würde.

Aber jedes Mal, wenn wir dort aufkreuzten, wirkte es so, als würden alle viel Spaß haben. Einmal die Stunde lief ein spezieller Song, nach dem alle Angestellten tanzten. Wir kannten alle den Text und die Schritte, weshalb es schon eine Tradition war, dass die Gäste mitmachten, wenn der Song gespielt wurde.

Ich hatte einen Hefter mit Checklisten dabei, die ich durchging, ehe ich bereit war, Feierabend zu machen. Ich schickte ein paar Nachrichten an meine Leute an den unterschiedlichen Locations, und wir einigten uns darauf, im Diner zu Abend zu essen. Taylor fuhr uns. Sie hatte einen alten VW, und ich sprang vorne rein, nachdem ich gesehen hatte, dass meine Mutter ebenfalls aufbrechen wollte.

»Bring mich zu den Pommes!« Ich setzte Taylors Sonnenbrille auf, während Selena und Peaches hinten einstiegen.

Wir waren in Hochstimmung. Es war ein berauschendes Gefühl, etwas so Gutes und Großes geschafft zu haben. Ich freute mich darauf, mit meinen Leuten heute Abend zu lachen und Milchshakes zu trinken.

2. KAPITEL

Ruffian

Der Polizist nahm mich nicht wirklich in Gewahrsam, und als er feststellte, dass meine Mutter eines natürlichen Todes gestorben war, ließ er mich vor Ort bleiben. Ich durfte wieder in unser Zelt, wo ich als Erstes ihre zarte Gestalt zudeckte. Alles erschien mir so unwirklich, und meine Brust zog sich bei ihrem Anblick vor Schmerz zusammen. Ich musste mich beeilen, auch wenn mir die Cops wegen Moms Tod ein wenig mehr Zeit zugestanden als den anderen.

Ich überzeugte mich davon, dass ich alles hatte: den Rucksack und die etwas größere Umhängetasche mit all meinen Sachen.

Der Cop, der draußen vor dem Zelt stand, scheuchte die Leute weg, aber ich wusste nicht, wie lange ihm das noch gelingen würde. Ich zog die Decke wieder nach unten. Mom war jetzt noch weiter weg, obwohl sie sich nicht bewegt hatte. Ich strich ihr das Haar aus der Stirn, wobei mein Zeigefinger ihre Haut berührte. Sie war jetzt kühl. Sie hatte es immer gehasst, wenn ihr kalt war. Das war eins der wenigen Dinge gewesen, über die sie sich gelegentlich beklagt hatte.

»Hey, hab gehört, wir sollen noch jemanden für die Kühltruhe mitnehmen?«, sagte jemand draußen vor dem Zelt.

Ich hörte ein schroffes, leises Raunen. Der Cop versuchte, mir etwas Zeit zu verschaffen. Ich nahm an, dass es sich bei dem Neuankömmling um den Gerichtsmediziner handelte.

Ich brachte es nicht über mich, das Gesicht meiner Mutter wieder zu bedecken. Ich sah einmal, zweimal und dann noch ein drittes Mal zurück, während ich das Zelt verließ. Draußen standen bereits eine fahrbare Tragbahre und ein Leichensack. Ich machte mir keine Illusionen. Leute wie meine Mutter und ich bekamen keine Beerdigung voller Glanz und Gloria. Ihre Todesanzeige – ich würde sie nächste Woche in einer kostenlosen Zeitung finden, wenn ich wollte – würde in einer Polizeiakte landen.

Während der routinemäßigen Verlegung eines Obdachlosenlagers hinter dem Targier Plaza wurde eine Frau tot aufgefunden. Sie starb eines natürlichen Todes.

Das wäre alles. Ich würde keinen Anspruch auf ihren Leichnam erheben können, da ich nicht die Mittel dazu besaß. Sie hätte es eh nicht gewollt. Man sollte nach vorn schauen, war ihr Credo gewesen. Außerdem glaubte sie daran, dass der Geist eines Toten sich an einen schönen Ort begab. Sie würde auf mich warten, aber ich sollte mir Zeit lassen mit dem Nachkommen.

Ich wusste, dass die Polizei keine Ahnung hatte, was sie jetzt mit mir anstellen sollte. Ich war groß genug, um schon als Mann durchzugehen, aber so jung, dass ich eigentlich noch die Schule besuchen müsste.

Das Lager, das wir errichtet hatten, sah wie ein Schlachtfeld aus. Locusts geniale Konstruktion, mit der wir Wasser gesammelt hatten, war entzweigebrochen. Das provisorische Zentrum unserer Gemeinschaft mit dem allabendlichen Lagerfeuer war nur noch ein qualmender Haufen Asche.

Die Zelte waren grausam aufgeschlitzt, denn sie woanders wieder aufzubauen, würde schwer sein, und sie so zu reparieren, dass sie wasserdicht wären, war fast unmöglich.

Wir hatten gewusst, dass dieser Moment eines Tages kommen würde. Mom und ich hatten nach anderen Aufenthaltsorten Ausschau gehalten, aber die Lage mit freiem Zugang zum Fluss und den Müllcontainern des Einkaufszentrums war so vorteilhaft gewesen, dass wir niemanden zum Weiterziehen bewegen konnten. Sogar wir selbst hatten schließlich immer noch unser Zelt dort gehabt.

Ich machte mir Sorgen um die Connor-Kinder – um alle sechs. Wir kümmerten uns alle um sie. Mir hatte man die Aufgabe übertragen, für die beiden Jüngsten Winterkleidung zu beschaffen. Das war mir auch ziemlich gut gelungen, doch ehe ich ihnen noch die Müllbeutel mit den nur leicht abgenutzten Jacken, Handschuhen und Stiefeln geben konnte, hatte man sie in einen großen Pickup verfrachtet, der in der Nähe parkte.

Bellina war auch nirgends zu entdecken. Mom würde sichergehen wollen, dass sie in der kommenden Nacht ein Dach über dem Kopf hätte, selbst wenn es nur der Vorraum der Bank im Einkaufszentrum wäre. Bellinas hartnäckiger Husten hatte Mom Sorgen bereitet.

Schwankend entfernte ich mich weiter, denn ich konnte es nicht mehr mit ansehen. Schließlich war Mom noch im Zelt, und man würde sie irgendwann herausholen. Wenn sie ihren Leichnam so behandelten, wie sie gerade mit den Jacken und Stiefeln verfahren waren, würde ich tatsächlich noch im Gefängnis landen. Aber ich wollte, dass es sich lohnte, ins Gefängnis zu kommen. Etwas Spektakuläres, das der Erinnerung meiner Mutter würdig war, sollte der Grund sein.

Ein Messer fuhr durch meine Kehle und durchstieß mein bereits blutendes Herz. Das Wort *Erinnerung* hatte eine scharfe Klinge.

Mit zwei Taschen auf der Schulter und meinen löchrigen Turnschuhen an den Füßen machte ich mich auf den Weg.

Ich wählte Nebenwege und hielt mich möglichst von Wohnggenden fern, um keinen Verdacht zu erregen.

Mit gesenktem Kopf marschierte ich weiter. Ich würde so lange gehen, bis ich vor Erschöpfung umkippte. Das war das Einzige, was mir geblieben war: Trauer und kein Plan.

Teddi

»Ich bitte dich doch nur um ein einziges Nacktbild, Teddi.« Tasker rückte näher an mich heran. Wir warteten draußen vor dem Diner, während die Angestellten unsere Tische vorbereiteten. Ich hatte es allmählich satt, ständig Nein zu ihm zu sagen.

Ich nahm mein Handy und stellte eine Nachricht in einen Gruppen-Chat, zu dem Tasker nicht dazugehörte.

Teddi: *Spielt bitte einfach mit.*

Ich sah, wie alle um mich herum auf ihre Handys sahen, als meine Nachricht bei ihnen einging. Dann taten sie so, als wäre es nichts Wichtiges gewesen.

Ich legte den Kopf auf die Seite und lächelte Tasker an. »Warst du denn gestern Abend nicht bei unserem Zoom-Treffen dabei? Wir haben alle blank gezogen, und dann gab's eine Bewertung, wer den schönsten Vorbau hat.«

Ein gehetzter Ausdruck trat in seine Augen, als er sie weit aufriss. Er holte sein Handy hervor. »Ey, nein. Wo war das? Wo ist es? Hat jemand mich hinzugefügt?« Er ging in unserer Gruppe umher, als hätte man ihm einen Böller in den Hintern gesteckt. »Wer hat die Bilder? Wo sind sie? Wo sind die Titten?«

Ich beobachtete, wie ein paar von den Football-Jungs ihr Lächeln verbargen.

Holden war der beste Schauspieler von allen. »Oh ja. Das Tittenturnier. Natürlich hatte ich dir eine Einladung

geschickt. Wir schließen doch keinen aus. Hast du bei deinen E-Mails nachgesehen?«

Tasker tippte die ganze Zeit wütend auf seinem Display herum. »Nein, nein. Keine Einladung. Kein Garnichts. Scheiße. Scheiße. Waren Teddis auch zu sehen? Zeig mir doch einen Screenshot. Bitte.«

Holden verzog mitfühlend das Gesicht. »Sorry, Bro, wir konnten keine Screenshots machen. Ist doch illegal. Aber es war ein göttlicher Anblick.«

Tasker sah aus, als würde er gleich anfangen zu weinen. »Okay, dann beschreib sie zumindest. War eine größer als die andere?«

Er rannte von einem Football-Kumpel zum nächsten, bis wir schließlich ins Diner gerufen wurden. Ich hatte das Glück, dass Tasker mir gegenüber am Tisch landete.

Ich bekam eine Nachricht von Holden.

Holden: Spiel einfach mit.

Ich schaute nach rechts und dann nach links. Als ich Holdens Blick auffing, zwinkerte ich ihm zu.

Während wir in die Speisekarten schauten und bestellten, nervte Tasker alle um ihn herum mit der flehentlichen Bitte, ihm meine Titten zu beschreiben. Ich beobachtete, wie Holden sein Handy unter Brutus' Shirt schob, und ahnte bereits, was die beiden vorhatten.

Holden: Behalt ihn im Auge.

Taskers Handy, das er vor seinen Teller gelegt hatte, vibrierte. Ich erhaschte einen Blick auf eine haarige Brust mit zwei Brustwarzen. Ich musste nach unten schauen, um nicht laut loszulachen. Auf Holdens Bitte hatte Brutus seine Brust zusammengedrückt, sodass sie wie ein weiblicher Busen aussah.

Ich schaute wieder auf. Tasker war ganz blass, und er wirkte entsetzt. Sein Blick schoss in meine Richtung, und ich kratzte mich demonstrativ an der Brust.

Brutus war nicht in der Lage sich zu beherrschen, weshalb er mit bebenden Schultern halb unter dem Tisch verschwand. Noch schöner war es jedoch zu beobachten, wie Tasker Ryder und Van, die links und rechts von ihm saßen, das Bild zeigte. Mit völlig ausdruckslosen Gesichtern bestätigten sie, dass es sich wirklich um meine Brüste handelte. Daraufhin stand Tasker tatsächlich auf und ging nach draußen. Wir hörten, wie er sich den Frust von der Seele schrie. Holden erzählte derweil den anderen am Tisch, was er und Brutus getan hatten. Taskers Brüllen brachte uns alle zum Lachen. Man hatte den Eindruck, als würde er dabei zusehen, wie ein Haufen Geld in Flammen aufging. Taylor und ich schossen ein weiteres Foto, nachdem wir große violette Punkte auf meine Knie gemalt hatten, die wie Brustwarzen aussahen. Sie schickte das Foto an Holden, der dann allen sagte, sie sollten es sich anschauen.

»Ich drücke auf *Senden* ... jetzt.«

Alle sahen im gleichen Moment das Bild von Taylors angeblichen Brüsten und den absurden Brustwarzen. Tasker drehte sich zum Fenster um, schaute auf das Bild und fuhr sich voller Qual mit beiden Händen übers Gesicht.

Als er sich schließlich wieder auf seinen Platz auf der Bank fallen ließ, lachten wir ihn alle aus. Und endlich weihte Van ihn in den Scherz ein. Er täuschte Erleichterung vor, um dann zu beten und Gott laut für seinen Beistand in diesen Zeiten der Not zu danken.

Das waren meine verrückten Freunde, und ich liebte sie. Ich liebte sie auch für das, was sie für mich taten. Ob es nun darum ging, Tasker eine Lektion in Bezug auf Brüste zu erteilen, oder ob ich Hilfe brauchte, um einem kleinen Mädchen mit Krebs einen schönen Tag zu schenken.

3. KAPITEL

Ruffian

Ich holte meinen Pfeil hervor. Ich besaß ihn jetzt schon seit Jahren. Früher hatte er Mom gehört, doch sie hatte mich gelehrt, wie man ihn benutzte, und ihn mir dann geschenkt. Für die meisten war es einfach nur ein Schlüsselanhänger. Und für mich? Er war mit ein paar besonderen Funktionen ausgestattet, denn im Grunde handelte es sich um einen zuverlässigen Dietrich.

Ich wusste, dass das Haus am Ende der Sackgasse bald verkauft werden sollte. Es eignete sich also nicht für einen langen Aufenthalt, aber ein paar Stunden würde ich dort sicher sein. Ich fächerte die Dietriche auf und nahm mir dann das Schloss an der Hintertür vor. Ich schaffte es, sie ohne Beschädigungen zu öffnen. Nirgends waren Sicherheitsvorkehrungen zu sehen, deshalb ging ich davon aus, dass ich zumindest bisher noch von keiner Kamera erfasst worden war. Ich machte die Tür hinter mir zu und schloss wieder ab. Der Geruch eines frisch geschliffenen Holzfußbodens hing in der Luft. Ich setzte mich in der zukünftigen Küche auf den Boden und schüttelte meine Sachen aus dem großen Rucksack.

Diesen ganzen Kram hatte Mom immer als unser gemeinsames Vermögen bezeichnet. Eigentlich war das lächerlich, denn es war auch ein Teddybär dabei, der kein Fell mehr hatte. Mancherorts würde man ihn noch nicht einmal haben wollen, geschweige denn ihn zum »Vermögen« zählen. Außerdem waren da unsere Büchereiausweise, ein Umschlag voller Coupons, ein Handyladekabel, aber kein Handy und ein Heftchen mit Briefmarken. Es handelte sich um Briefmarken, auf die kein

Wert aufgedruckt war, mit denen man aber jeden Standardbrief frankieren konnte. Sie wurden auch *Ewige Briefmarken* genannt, und Mom hatte sie für eine großartige Investition gehalten.

Dann kam ich zu der eingebeulten Blechdose, in der früher mal Kekse gewesen waren. Ich wusste genau, was sich darin befand, weil ich während meiner ganzen Kindheit immer wieder alles angeschaut hatte. Aber jetzt, mit von Trauer geschärftem Blick, nahm ich sie genauer unter die Lupe. Am Boden befand sich ein Stück Pappe, das perfekt in die runde Dose eingepasst war. Ich löste es mit dem Daumen und fand – durch meine Mutter – den Weg, den ich einschlagen würde.

Es war ein unscharfes, verblichenes Foto. Auf der Rückseite befand sich eine Notiz, die Mom auf ihre typische Art auf die leere Rückseite eines Werbezettels geschrieben und dann sorgfältig an das Foto geklebt hatte.

Ruffians Vater:

Bruce Jones

Letzter bekannter Kontakt, Vater der Ehefrau: Melfield Hapscord, Poughkeepsie, New York

Ich hatte einen Vater. Natürlich hatte ich einen Vater. Aber das war eher eine abstrakte Vorstellung gewesen, als dass ich dabei an einen echten Menschen gedacht hätte. Mir war klar, warum kein Kontakt bestand, denn so viel hatte sie mir erzählt. Der Mann, der mich gezeugt hatte, besaß eine Ehefrau, eine Familie. Er wusste gar nicht, dass es mich gab. Hätte ich ihn aus medizinischen Gründen gebraucht, hätte Mom mir wahrscheinlich alles gesagt, und vielleicht hätte sie mir auch mehr erzählt, sobald ich achtzehn war. Mom war manchmal ziemlich geheimnisvoll.

Aber jetzt hatte ich jemanden, nach dem ich suchen konnte. Es war an der Zeit, Pläne zu schmieden. Ich musste eine Bank ausrauben oder ein großes Ding drehen, ehe ich

achtzehn war. Damit könnte ich dem Leben meiner Mutter eine wirkliche Bedeutung geben. Ich würde mich um jeden Einzelnen in unserer Gemeinschaft kümmern. Die Connor-Kinder? Ich würde ihnen ein Haus kaufen und neue Jacken. Locust würde einen Zugang zu Wasser bekommen, das immer sprudelte, wenn man den Hahn aufdrehte, und nicht nur dann, wenn es regnete. Bellina würde ärztliche Versorgung erhalten. Um all das würde ich mich kümmern. Ich war mir nicht sicher, wie viel Geld bei einem Bankraub zusammenkäme. Vielleicht würde ich auch zwei überfallen müssen.

Ich musste mich in die Gesellschaft einfügen und ihre sozialen Spielchen mitspielen, um Zugang zu allem zu bekommen, was ich brauchte.

4. KAPITEL

Ruffian

Ich klopfte an die Wohnungstür. Gleich würde ich meinen Bruder zum ersten Mal sehen.

»Hi.« Der Typ, der die Tür öffnete, war aufgrund seiner Ähnlichkeit eindeutig mit mir verwandt. Dies musste Gaze sein.

»Hi«, erwiderte ich, um dann hinzuzufügen: »Ich habe gehört, dass du und ich verwandt sind ... und ich kann nirgends hin.«

Mein Blick wanderte zu dem Mädchen, das sich ebenfalls im Raum aufhielt, und ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus.

Sie stand auf und stellte sich neben Gaze, ehe sie fragte: »Bist du dir sicher, dass du die richtige Adresse hast?«

»Ich hab sie von deinem Großvater bekommen«, erwiderte ich. »Der aus Poughkeepsie.« Ich streckte die Hand aus. »Ich heiße Ruffian und bin dein jüngerer Halbbruder.«

Gaze ergriff meine Hand – wahrscheinlich war es ein Reflex. »Und was jetzt?«

Mein älterer Bruder war also unter Umständen ein Blödmann. Seine Freundin jedoch war hübsch. Sie erfasste die Situation deutlich schneller als er. Wir sahen uns ähnlich, aber das hatte ich aufgrund der Informationen, die der alte Knacker mir gegeben hatte, bereits angenommen.

Gaze Patrick Jones. Mein Halbbruder, hatte der alte Knacker Melfield Hapscord gesagt. Gaze' Vater war ein Säufer, und Gaze hatte jetzt eine neue Familie namens Burathon. Hapscord hatte gemeint, dass die mir vielleicht helfen würden, weil sie mit »Leuten wie mir« gut konnten.

Ich nahm an, dass Leute wie ich wohl nicht mit reichen Leuten verwandt waren.

Ich ließ meine schwere Reisetasche zu Boden plumpsen. Ich ließ meine Schulter kreisen, um das Gefühl loszuwerden, dass sich eine Kerbe in mein Fleisch gegraben hatte. Bis hierher war es ein langer Weg zu Fuß und per Anhalter gewesen. Und meine Zeit war begrenzt. Ich brauchte einen sicheren Unterschlupf, denn ich stand zu kurz vor der Volljährigkeit, um mich draußen herumzutreiben. Vielleicht suchte man auch bereits nach mir, da Mom jetzt tot war. Wenn ich ein Riesending drehen wollte, brauchte ich eine gute Hintergrundgeschichte. Und was war da besser geeignet als meine tatsächliche Geschichte? Nichts. Na ja, vielleicht noch der Klang von Wellen, die leise am Strand brachen, aber ansonsten waren eine fingierte Geschichte und ein bärenstarker, zwei Meter großer Bruder nicht schlecht.

»Ruffian ist kein Name.« Der Handschlag meines Bruders fühlte sich zögerlich an, also beugte ich mich vor und drückte fester zu.

Schließlich erwiderte er den Händedruck doch, und ich war erfreut über die Kraft, mit der er mir fast die Finger zerquetschte. »Spielst du immer noch Basketball? Dein Großvater, das Klappergestell, sagte, das sei dein Ding.«

Wir lösten im gleichen Moment die Hände voneinander.

»Ich bin Pixie Rae.« Sie reichte mir die Hand, und ich drückte sie nur leicht. »Zu mir sagen die Leute auch ständig, dass das doch kein richtiger Name sei.« Sie zwinkerte mir zu.

Normalerweise würde ich bei so einem süßen Mädchen Interesse zeigen, aber nun lächelte ich nur. Sie stand so dicht neben Gaze, dass ich förmlich sehen konnte, wie eng verbunden sie miteinander waren. Sie gehörten zu den Pärchen, deren Namen man immer zusammen aussprach. *Gaze und Pixie*. Sie kamen zusammen, und alle sprachen ihre Namen in einem Atemzug aus, bis sie alt wurden und

einer von ihnen starb. Und wenn man dann nur noch einen Namen nannte, würde es sich anfühlen wie das Traurigste von der Welt.

»Bei mir sagt man hin und wieder, dass er passt. Ist aber nie als Kompliment gemeint.« Ich schob die Finger ineinander und legte sie in den Nacken, während ich wartete. Ich konnte mich nicht selbst einladen, hoffte aber darauf, dass die beiden einfach zu nett waren, um mich draußen stehen zu lassen. Ich widerstand dem Drang, einen Blick über die Schulter zu werfen, obwohl er stark war.

Gaze wandte sich an Pixie. »Gibst du mir ein paar Minuten? Wäre das okay für dich?«

Pixie schaute zu ihm auf, und ich beobachtete, wie sie eine ganze Unterhaltung führten und einen kleinen Kampf miteinander ausfochten, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Doch dann nickte sie, stellte sich auf die Zehenspitzen und bekam einen Kuss von ihm. Gaze beobachtete mich währenddessen die ganze Zeit aus dem Augenwinkel ... selbst als sie sich küssten.

Er trat vor die Tür und schloss sie hinter sich.

»Hör mal zu, du kleiner Scheißer ...«

Oh, verdammt.

Ich wich zurück, und der Schulterriemen meiner Reisetasche ließ mich beinahe stolpern. Gaze packte meine Schultern, und ich zuckte zusammen, als sein Gesicht ganz dicht vor meinem war. Dann herrschte für einen Moment eisiges Schweigen. Ich spürte, wie er langsam seine Finger von mir löste. Vorsichtig öffnete ich ein Auge, nachdem ich beide zusammengekniffen und auf den Schlag gewartet hatte.

Da strich er mein Shirt an den Schultern glatt, als wollte er ungeschehen machen, was er getan hatte. »Tut mir leid.«

Ich hatte mein Gleichgewicht wiedergefunden und trat einen Schritt zurück. »Schon in Ordnung. Du wirst nicht

der Letzte sein, der etwas Verstand in mich hineinprügeln will.« Ich schob die Hände in die Taschen meiner Jeans.

»Ich hab einfach noch nie von dir gehört, und ich bin wirklich vorsichtig, wen ich in Pixies Nähe lasse.« Sein Blick ging kurz zu der geschlossenen Tür. Die Geste versetzte mir einen Stich – als wäre mein Herz fest verschnürt und eins der Bänder hätte sich plötzlich gelöst. Solcherart romantische Zuneigung war mir völlig fremd.

»Ja, klar. Hab's kapiert.« Es fiel mir nicht schwer, den Schmerz zu überspielen. »Also, die Geschichte ist folgende: Meine Mom und dein Dad hatten ein bisschen viel getrunken, dann kam es zu einem kleinen Techtelmechtel, und das Ergebnis war ich.« Ich hob resigniert beide Hände. »Meine Mutter ist nicht mehr da, und es sind nur noch ein paar Monate bis zu meinem achtzehnten Geburtstag. Deshalb wollte ich schauen, ob irgendwas von dem Scheiß, den sie mir erzählt hat, stimmt.«

Zum ersten Mal wagte ich es, ihm direkt in die Augen zu schauen. Gaze' Blick war völlig ausdruckslos. Eigentlich besaß ich eine hervorragende Menschenkenntnis, aber bei ihm hatte ich keine Ahnung, was er dachte.

»Wo wohnst du?«

»Großartige Frage. Ganz super. Also, ich würde sagen – technisch gesehen – hier.« Ich breitete die Arme aus.

Gaze deutete mit dem Daumen über seine Schulter.

»Hier?«

»Nein, ey.« Ich beugte mich nach unten, nahm den Schulterriemen meiner Reisetasche und zeigte darauf.

»Hier.«

Gaze holte hörbar Luft, um dann den Kopf zu schütteln.

»Okay, rühr dich nicht von der Stelle. Ich muss mit Pixie reden.«

Mit diesen Worten ging er wieder rein und schloss die Tür hinter sich. Ich ging zu der gemauerten Ziegelsteinfassade, hockte mich hin und lehnte den Rücken gegen die Wand. Das also zu meiner Vorstellung, dass mein

älterer Bruder mich sofort akzeptieren würde. Ich war immer noch hier draußen und versteckte mich wie ein verwahrloster Hund. Vielleicht war ich auch übervorsichtig, aber wenn irgendjemand verriet, dass Mom ein Kind hatte, würde man vielleicht nach mir suchen.

Ich holte eine Zigarette aus der Tasche, und es gelang mir, sie mit dem winzigen Flämmchen aus meinem fast leeren Feuerzeug anzuzünden. Meine zitternden Hände ignorierte ich, als ich sie an die Lippen führte. Ich schloss die Augen, während ich inhalierte, und bemühte mich, auch vor meiner Angst die Augen zu verschließen.

Als Gaze die Tür wieder öffnete, stand Pixie an seiner Seite. Schnell drückte ich die Zigarette aus, warf sie aber nicht weg. Es war noch mehr als die Hälfte übrig. Ich würde sie abkühlen lassen und dann wieder in die Tasche stecken. Als ich aufstand, versteckte ich sie hinter meinem Rücken. Sie war noch zu heiß, um sie einzustecken.

»Ich habe unseren Großvater angerufen.« Gaze schob die Hände unter seinen Bizeps, während er die Arme vor der Brust verschränkte.

»Er ist 'ne richtige Spaßbremse, hm?« Ich wartete ab, ob Gaze verärgert reagierte. Vielleicht stand er seinem Opa aus Poughkeepsie ja nahe.

Aber er verdrehte die Augen, und das ermutigte mich. Gaze hatte also die gleiche Meinung über den alten Mann und seine »Beweg deinen Hintern hier raus«-Haltung.

Pixie schaute von mir zu Gaze und dann wieder zurück, ehe sie nach drinnen verschwand.

Gaze kratzte sich am Kinn. »Er mag's nicht, wenn man einfach so bei ihm reinschneit. Das ist mal klar. Du willst also bei uns wohnen? Deshalb bist du hier?«

»Tja, irgendwie schon. Also, ich mach nicht viel Arbeit. Um mein Essen kümmere ich mich selbst. Ich brauche nur einen Platz, wo ich pennen kann. Und wenn's nicht funktioniert, ist das auch kein Problem. Es gibt noch andere Orte, wo ich hingehen kann.« Ich nahm meine

Tasche und legte den Riemen wieder in die Kerbe, die er auf meiner Schulter hinterlassen hatte.

Pixie kam heraus und hielt mir eine Dose hin. »Durst?«

»Ja, danke.« Ich nahm sie, machte sie auf und hatte sie bis zur Hälfte geleert, ehe ich überhaupt merkte, dass es Mineralwasser mit einem leichten Fruchtgeschmack war.

»Aha, du hast also noch andere Orte, wo du hinkannst? Deshalb bist du ausgerechnet zu Hapscord gegangen?« Gaze legte den Arm um Pixies Schultern, und sie schmiegte sich an ihn.

Ich fuhr mir mit meiner jetzt kalten Zunge über die Lippen. »Aber klar. Nur kein Druck. Ihr beiden habt offensichtlich andere Pläne. Ich bin schon wieder weg.«

Ich drehte mich halb um. Das Risiko, mich von Gaze zu entfernen, konnte ich jetzt getrost eingehen, denn Pixie hatte mir mit dem Getränk ihre Freundlichkeit gezeigt. Und Gaze würde für Pixie alles tun. Das spürte ich bereits. Aber dafür waren auch keine hellseherischen Fähigkeiten notwendig. Die beiden waren so fest verbunden wie Schwäne, Hummer oder Störche.

Ich hörte, wie sie miteinander tuschelten, und bewegte mich nur noch in Zeitlupe.

»Okay. Wir wollten nach Hause. Du kannst mitkommen«, bot Gaze an. Mehr brauchte ich nicht. Eine offene Tür. Ich drehte mich wieder um.

»Danke, Bruder.« Ich lächelte die beiden an. Sie mussten glauben, dass ich aufrichtig war, damit es klappte. Ich war ein hervorragender Schauspieler.